



ADAMIM

Schwule Seelsorger Schweiz

Postfach 8044

CH-3001 Bern

[nein]

»Kirche und Homosexualität«

Eine Begegnung am Sonntag, den 22. Oktober 2000

NACHSTEHEND EIN klärendes Wort, wie es zur Begegnung vom 22. Oktober 2000 in Zollikon kam. *Network* ist ein Netzwerk schwuler Kadermänner der Schweiz, gegründet 1995. Nachdem der in der *Schweizer Kirchenzeitung* zu Beginn des Jahres 2000 publizierte Artikel des Präsidenten von *Adamim* – ein überaus beachtenswerter offener Beitrag, der mutig und daher vielerorts gerühmt, aber auch von anderer Seite aufs heftigste kritisiert worden war – in den *Network-News* erschienen war, richtete sich ein schwules Paar, das seit mehr als 40 Jahren zusammenlebt, mit einem Leserbrief voller tiefeschürfender Fragen und zum Teil gewagten Behauptungen an die Redaktion der *Network-News*. Der Verantwortliche erkannte Handlungsbedarf und nahm diesen Brief zum Anlass, die drei Theologenmitglieder von *Network* zu einem Podiumsgespräch einzuladen. Wir sind dieser Aufforderung gerne nachgekommen, und haben zusätzlich den Präsidenten von *Adamim* und einen evangelischen Kollegen mitgenommen. Alle fünf kannten sich kaum; der Anlass hat das seine dazu beigetragen, sich kennenzulernen und in einen Austausch zu kommen. Am 22. Oktober versammelten sich immerhin rund 50 Männer am Zürichsee.

Im grosszügigen Rahmen der Galerie Goldhalde Zollikon, umrahmt von speziell ausgewählten Liedern von Benjamin Britten, dargeboten vom Tenor Georg Linsi und vom Pianisten Oliver Fritz, fand bei guter Stimmung die Begegnung mit Theologen und Pfarrern zur Thematik »Kirche und Homosexualität« statt.

Eingangs als Orientierungshilfe der »vorerst schmerzhaften Art die Feststellung: Das Erbe aus Bibel und Tradition ist klar. Dort gibt es das ausgesprochene Verbot des homosexuellen Geschlechtsaktes. Das letzte römische Dokument aus den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, das sich explizit zur Homosexualität äussert, unterscheidet zwischen homosexueller Veranlagung, die als gegeben immer noch als ungeordnet taxiert bleibt, und den homosexuell betroffenen Menschen, denen andererseits mit Respekt zu begegnen sei. Ein halber Schritt auf

halbem Weg als Fazit, wie es sich zeigt, wenn man kirchliche Autorität als Bezugspunkt nimmt. Die evangelische Landeskirche Zürich ist mit ihrem Synodalbeschluss aus dem letzten Jahr einen wesentlichen Schritt weiter in der akzeptierenden Auseinandersetzung, wie wir weiter unten sehen werden.

Was an Erkenntnissen aus Soziologie und Psychologie seit längerer Zeit bekannt ist, nämlich dass es sich beim Phänomen der Homosexualität um eine ganzheitliche (konstitutionelle) Veranlagung handelt, das war den Autoren der biblischen Schriften gänzlich unbekannt. Dies hier festzuhalten ist m.E. wichtig. Das war und ist ausschlaggebend, dass heute Vertreter der verschiedenen theologischen Disziplinen wie auch vereinzelte kirchliche Amtsträger eine differenzierte und bejahende Haltung zur Homosexualität einzunehmen bereit sind und dies auch tun.

Angesichts dieser Ausgangslage haben sich fünf schwule Theologen und Pfarrer mit erfrischend-farbiger Selbstverständlichkeit geäußert zum nach wie vor spannungsvollen Verhältnis der Kirchen zur Homosexualität. Sie haben ihre individuelle, aktuelle Haltung dargestellt, die aus einer nicht nur geradlinigen Lebensgeschichte herausgewachsen ist.

G., Priester in einer mittelgrossen kath. Stadtpfarrei, war überrascht, an der *Gay Pride* in Stockholm offizielle Schwulenseelsorger der lutherischen Staatskirche zu treffen. Er plädierte für eine Partnerschaftspastoral, die auch die homosexuellen Beziehungsformen seelsorgerlich ernst zu nehmen beginnt. Er versteht sich zuerst als Mensch und als schwuler Mann, dann als Christ, der liebend gerne am Reich Gottes mitarbeitet und zu guter Letzt als Priester im Dienste der Christen.

T., Pfarrer einer kath. Pfarrei Luzern-Land, handhabt seine Situation so, dass ausgewählte MitchristInnen aus der Pfarrei von seinem Schwulsein Kenntnis haben, und er selbst in der Liturgie den Kunstgriff tut, nicht nur von Talenten und Gaben sondern zusätzlich auch von Veranlagungen, die uns gegeben sind, spricht. Bei persönlichen Seelsorgegesprächen kann es schon vorkommen, dass sein Gegenüber wie er selber sich als schwul zu erkennen geben. Dem Kirchenrat als offizielle Anstellungsbehörde kann er seine Lebenssituation nicht offen kundtun.

F., evangelischer Pfarrer einer Zürcher Kirchgemeinde, ist nicht mehr bereit, hinter die Aussagen des Synodenbeschlusses der ev. Landeskirche des Kantons Zürich vom 8. Juni 1999 zurückzugehen. Diese hatte beschlossen und festgehalten, dass Homosexualität »... nicht eine krankhafte, nicht eine defizitäre Ausprägung menschlicher Sexualität« sei. Und »Drittens: Eine Beziehung soll nicht nach ihrer geschlechtlichen Ausrichtung – heterosexuell oder homosexuell –, sondern aufgrund ihrer Qualität beurteilt werden.«

H., Mitarbeiter eines kath. Missionswerkes, weiss ebenso davon zu berichten, dass er Einzelne seiner KollegInnen unterrichtet hat über seine Männerbeziehung. Eine Bekanntgabe an die Adresse der kirchlichen Vorgesetzten aber würde den »beruflichen Selbstmord« bedeuten. Da ist allenthalben unbedingte Vorsicht und

strategisch reflektiertes Vorgehen notwendig. Vertrauen in diesen Fragen ist selbst in kirchlichen Zusammenhängen nichts Selbstverständliches.

G., Theologe, früher Religionslehrer, heute Selbständiger, kann um ein Vielfaches freier mit seiner Ausgangslage umgehen. Er spricht offen davon, wie ihn eine Wut überkommt, wenn ehemalige Studienkollegen, die sich damals bereits als homosexuell gesehen hatten, den Priesterberuf ergriffen haben und sich heute in eindeutigem Sinne doppeldeutig verhalten, d.h. den Schritt, zur eigenen Homosexualität zu stehen, nicht erbringen können. Die eigenen Selbstzensurierungen hocken zu tief in den Männerseelen.

Die fünf Stellungnahmen zeichnen Nuancen im kirchlichen Biotop. Grössere Reibung in der Auseinandersetzung und allenfalls ein ausdrücklicher *Advocatus Diaboli* mit spitzen-provokativen Fragen hätte der Begegnung einen grösseren Pfiff verleihen können.

Solange die Kirche das Definitionsmonopol zur Sexualität beansprucht, wo Sexualität ihren vollgültigen Ort nur in der Ehe hat, ist jegliche andere sexuelle Identität nach wie vor als abwegig taxiert. Die Kirchenhierarchy lassen hier nicht locker – und perpetuieren jenseits humanwissenschaftlicher Erkenntnisse (objektivierte Beurteilung von »ausser«) und eines unter Homosexuellen ebenso anzutreffenden Ethos der Verantwortlichkeit hinsichtlich ihrer Beziehungsgestaltungen und ihrer positiven und ermutigenden Erfahrungen (Selbsteinschätzung seitens der Betroffenen als (»subjektives«) Argument von »innen«) ein diskriminierendes Vorurteil.

Doch dem stehen seit Mitte der 80er Jahre verschiedene Basisinitiativen (Gründung der HuK – Homosexuelle und Kirche 1984 und der Adamim – Schwule Seelsorger 1995) als ermutigende Aufbruchbewegungen entgegen. Sie beanspruchen, in eigener Sache und verantwortungsvollem Umgang mit Erbe und aktueller Lebensgestaltung christliche Beziehungswerte in ihre Lebens- und Beziehungsformen sowie in den Dialog einzubringen. In Bezug und Beziehung zu leben ist grundlegendes Merkmal christlichen Lebensentwurfes: mit Gott und mit den Mit-Männern (als Personen und Subjekte und nicht reduzierte Sexual-Objekte betrachtet) zu rechnen, das schreibt sich der Getaufte ins Lebensbuch. Wer dies unterlässt, der muss sich als sündig und damit als aus den relevanten Lebensbezügen gefallen zu sehen lernen.

Die engagierten Mitglieder beider erwähnter christlicher Selbsthilfegruppen werden bislang, wenn überhaupt, nur hinter vorgehaltener Hand ernst genommen. Mit einer Artikelserie zur Homosexualität in der *Schweizerischen Kirchenzeitung* zu Beginn dieses Jahres hätte der Dialog über einen verheissungsvollen Anfang hinaus eine konstruktive Fortsetzung nehmen können. Doch die Kirchenleitung verfolgt derzeit wie üblich in heissen Themenzusammenhängen die Strategie des Aussitzens. So bleibt ein offizieller Dialog verwehrt und das leidige wie unwürdige »über-uns-reden« anstatt des Dialogs mit uns nimmt seinen schmerzhaften Fortgang.

Da meinte einer der vielen aufmerksamen Zuhörer mit seiner Wortmeldung, wie es denn noch auszuhalten und zu leben sei inmitten der diskriminierenden Verhaltensweise seitens des Arbeitgebers. Mehr als einer der anwesenden Theologen musste sich angesichts dieser Bemerkung dazu bekennen, wie aus einer grundsätzlichen Loyalität aus seiner Glaubenshaltung heraus, sein beruflicher Alltag ihn zu Konzessionen nötigt, ohne aber gänzlich seine homosexuelle Lebensweise unbemerkt zu lassen. Der Spielarten im kirchlichen Minenfeld sind einige. Der homosexuelle kirchliche Gratwanderer weiss sich – und das ist das existentielle Paradox eines jeden – jesuanisch bestens in der Gemeinschaft der Jünger und Jüngerinnen aufgehoben, und dies jenseits strukturell-dogmatisch gewachsener Prinzipien. Auf der anderen Seite ist er ständig auf der Hut, sich nicht unbedacht in die Nesseln zu setzen oder setzen zu lassen. Die dogmatischen Lehrsätze, wie so manchen bewusst, stehen in anderen Lebenszusammenhängen oft auch quer zu grundlegend positiven Lebensbewegungen, die als nicht aus dem Schöpfungsplan Gottes gefallene zu betrachten sind.

Bleiben wir dran und ermutigen wir uns gegenseitig im Einstehen für Lebensrechte, denen nichts zum vorneherein Verwerfliches anhaftet.

28. Oktober 2000

Hans-Ruedi

(verfasst im Nachgang in einem Gemisch von Erinnerung und eigener Position, – notabene ohne Notizen und ohne von diesem Glück vorher gewusst zu haben!)